

Laibacher Zeitung.

Nr. 136.

Pränumerationspreis: Im Comptoir ganzj.
fl. 11., halbj. fl. 5.50. Für die Ausstellung ins Haus
halbj. 50 fr. Mit der Post ganzj. fl. 15., halbj. fl. 7.50.

Freitag, 18. Juni

Insertionsgebühr bis 10 Zeilen: 1 mal 60 fr.,
2 mal 80 fr., 3 mal 1 fl.; sonst vor. Seite im. 6 fr., 2 mal 8 fr.,
3 mal 10 fr. u. s. w. Insertionsstempel jedesm. 30 fr.

1869.

Amtlicher Theil.

Gesetz vom 5. Juni 1869

betreffend die Ausschreibung von Prämien für größere Maulbeerbaum-Anpflanzungen.

Mit Zustimmung der beiden Häuser Meines Reichsrathes finde Ich zu verordnen, wie folgt:

Art. I. Das Ackerbauministerium wird ermächtigt, Staatspreise für größere Anpflanzungen von Maulbeerbäumen vorzugsweise in der Nähe von bevölkerten Ortschaften im Gesamtbetrag von 10.000 fl. ö. B. auszuschreiben.

Art. II. Diese Prämien können erst im Jahre 1876 oder 1877 nach dem Vorschlage einer Sachverständigen-Commission verliehen werden.

Art. III. Mit dem Vorsorge dieses Gesetzes wird der Ackerbauminister beauftragt.

Schönbrunn, am 5. Juni 1869.

Franz Joseph m. p.

Taaffe m. p.

Potocky m. p.

Der Justizminister hat die Übersetzung der Bezirksgerichtsadjuncten Dr. Franz Tommazzoli und Anton Marabunti, und zwar des Ersteren von Tione nach Mezzolombardo und des Letzteren von Cavalese nach Tione in gleicher Eigenschaft über ihr Ansuchen bewilligt und den geweissen Bezirksamtsactuar und nunmehrigen überzähligen Ausenstanten Dr. Anton Maini zum Bezirksgerichtsadjuncten in Cavalese ernannt.

Nichtamtlicher Theil.

Ein Schreiben Persigny's.

Man hat in letzter Zeit viel von Programmen und Denkschriften gesprochen, welche der Herzog Persigny unter dem Eindruck der Wahlen von 1869 dem Kaiser vorgelegt hätte. Der „Constitutionnel“ ist in der Lage, folgendes (telegraphisch schon erwähnte) Schreiben an einen Freund mitzutheilen, in welchem dieser Staatsmann seine Ansichten ausführlich genug darlegt:

Paris, 3. Juni 1869.

Werther Herr! Man hat Sie über meine wahren Gefinnungen getäuscht. Gewiß habe ich nicht den Act vom 19. Januar angerathen, und Sie wissen das besser, als irgendwer. Ich muß sogar hinzufügen, daß ich in

meiner Anschauungsweise die Formen, welche der Freiheit unseres Landes zu geben wären, ganz anders entwarf. Aber welches auch meine Überzeugungen in dieser Hinsicht sein mögen, ich bin dem Lande wie dem Kaiser zu ergeben, um nicht die öffentliche Gesinnung hoch über meine eigenen Meinungen zu stellen. Ich habe übrigens niemals geglaubt und ich werde niemals glauben, daß eine Regierung, welche Napoleon heißt, die Freiheit, gleichviel in welcher Form, nicht ertragen könnte. Wenn das größte Autoritätsprincip, welches die Welt kennt, bei uns irgend etwas von der Freiheit zu fürchten hätte, so müßte man an Frankreich verzweifeln. In meinen Augen können also weder das Preß-, noch das Vereinsgesetz, noch die andern liberalen Zugeständnisse des Kaisers die moralische Störung erklären, welche sich in der letzten Zeit gezeigt hat. Unter dem neuen, vom Kaiser eingeleiteten Regime kommt das Uebel meiner Meinung nach von den Menschen und nicht von den Dingen.

Und in der That ist es z. B. nicht das Preßgesetz, welches die Volksthümlichkeit des Herrn Gambetta improvisirt hat, sondern die unbegreifliche Schwäche, welche, indem sie einem jungen Advocaten gestattete, dem ganzen Kaiserreich unter den Augen der Gerechtigkeit selbst Trost zu bieten, ihm dem Volke gegenüber die Vortheile seiner Rühmtheit verschafft hat. Desgleichen hat nicht das Vereinsgesetz selbst einen Theil des Wahlkörpers demoralisiert, sondern die Haltung der Behörde, welche, indem sie in den öffentlichen Versammlungen den Sonnenverän, die Religion, die Familie und das Eigenthum verhöhnen ließ, statt dem Gesetze mit Entschlossenheit Achtung zu verschaffen, ein Werkzeug der Freiheit in ein Werkzeug der Ausartung verwandelt hat.

Man muß also anerkennen: Diejenigen, welche das liberale Programm des Kaisers annehmen, ohne den Willen oder ohne den Muth, es erfolgreich durchzuführen; diejenigen, welche sich darauf beschränken, der Wirksamkeit der neuen Freiheiten als unthätige oder gleichgültige Zuschauer beizuhören, als ob es sich um ein chemisches Experiment handelte; diejenigen endlich, welche bei jeder Zuckung des gährenden Stoffes die Verantwortung auf den Kaiser schoben, statt ihre eigene Schwäche anzuladen, diese verriethen, ohne sich dessen bewußt zu sein, die Freiheit mehr, als die Anstifter von Unruhen selbst.

Nun wird aber nicht auf diese Weise die Freiheit gegründet; da sie in der Mißachtung der Gesetze nicht leben kann, ohne in Zügellosigkeit auszuarten, und da die Zügellosigkeit schließlich immer Convulsionen herbeiführt, welche sie umbringen, so muß an dem Punkte, wo das Recht aufhört und das Einschreiten beginnen soll, die Autorität siets schlagfertig, allgegenwärtig und

unerschütterlich sein, keinen Fehler, keinen Uebergriff erlauben, nicht einen Augenblick wanken und mit einem Wort durch nachdrücklichen Charakter sich auf die Höhe der Wünsche der Freiheit selbst erheben. Die Erfahrung der freien Staaten aller Zeiten und aller Länder verkündet diese Lehre. Ohne die furchterliche Strenge des Brutus und den unbezwingbaren Muth des Publicola wäre die römische Freiheit in ihrem Keime erstickt worden und das Volk, welches das größte der Welt werden sollte, wäre vielleicht für alle Zeiten der Geschichte unbekannt geblieben.

In Wirklichkeit und was man auch sagen mag, es gibt kein Land, welches leichter zu regieren wäre, als Frankreich; aber unter einer Bedingung, daß nämlich die Regierung alle politischen Tugenden besitze. Sie muß ehrenwerth, unbestechlich, mutig und entschlossen, mit zwei Worten: sie muß gerecht und fest sein. Wenn sie nur gerecht und nicht fest ist, so treibt man Mißbrauch mit ihrer Schwäche und tritt sie mit Füßen. Wenn sie fest, aber nicht gerecht, nicht unbestechlich ist, so entrüstet, so empört man sich. Ist sie dagegen gleichzeitig gerecht und fest, geachtet und gefürchtet, so ist ihr Alles leicht. Sie kann ohne Schwierigkeit alle Freiheiten ertragen, allen Gefahren Trost bieten, sich von allen Schlappen wieder aufrichten; denn in den Augen des französischen Volkes, welches den Charakter mehr als den Geist schätzt, gibt es keine Irrthümer, keine Fehler, welche Großherzigkeit nicht loskaufen kann.

Nun denn, werther Herr, das ist das Geheimniß von Allem, was wir jetzt erlebt haben. Die Regierung schien schwach, unentschlossen, ängstlich und ein Theil des Volkes verachtete sie. Einige Menschen, vielleicht ohne wirklichen Werth, die aber einer ganzen großen Regierung Trost zu bieten wagten, schienen ihm Helden, und dieses Volk, welches nichts so hoch ehrt, als Muth, hat sie bewundert. In thathälcher Hinsicht konnte es sich wunderlich täuschen, aber sein Gefühl ging gleichwohl von dem ritterlichen Charakter der Nation aus.

Das ist nicht Alles: vermöge eines merkwürdigen Instinktes, welcher uns zur Lehre dienen kann, zeigte es sich voller Gering schätzung für die Schönredner, für jene Donnersteile in Worten und jene Nullen in Handlungen. Man möchte sagen, daß es über die Geschichte Griechenlands zur Zeit Philipps von Macedonien nachgedacht hatte, über das Unglück jenes berühmten Volkes, welches durch seine Redner zu Grunde gerichtet wurde, über den Charakter des Berühmtesten unter ihnen, des Demosthenes, welcher zuerst mit Zurücklassung seiner Waffen die Flucht von dem Schlachtfeld von Chaeronea ergriff und wegen seiner Pflichtvergessenheit aus Athen vertrieben wurde.

Um das Gesagte zusammenzufassen, kann nichts in

Feuilleton.

„Les Parisiennes“

(die Pariserinnen) betitelt sich ein neues Werk von Arsène Houssaye, welches am 15. Juni erscheinen sollte und dem folgende heitere Skizze zu entnehmen der „Gaulois“ in der Lage war.

— Die Pistole war noch immer da. Zum dritten Male nahm sie Georges d'Aspremont auf. Er betrachtete sich sodann im Spiegel, wie um von sich selber Abschied zu nehmen. Er sah sein hübsches, blasses, trauriges Gesicht und murmelte er wieder:

— Vielleicht finden wir uns in derselben Gestalt in einer anderen Welt wieder:

Georges d'Aspremont hatte weder die Schönheit von Antinous, noch die martialische Wohlgebildetheit von Hoche, noch die weibliche Zartheit Raphael's und Lamartine's (im Alter von zwanzig Jahren), aber die Weiber fanden ihn schön, weil er einen etwas stolzen Gesichtsausdruck, einen hübschen brauen Bart trug, eine verliebte Sprache führte und vermöge eines hohen Absatzes (der eigentlich unnötig war, da er ohnehin auf hohem Fuße lebte) eine gewisse imponirende Erscheinung war.

Warum erhob er jetzt im Alter von achtundzwanzig Jahren die Pistole gegen sein Gehirn? Das ist eine lange Geschichte, die ich jetzt nicht erzählen mag. Genug, er fand, daß die Karten seines Lebens immer schlechter würden, und zog vor, sie hinzuwerfen, als das Spiel auszuspielen.

Er las das Testament durch, welches er soeben geschrieben.

„Ich, Leon Georges d'Aspremont, erkläre, mit den Gefinnungen eines Christen zu sterben. Ich könnte viele schöne Phrasen machen, so: daß zum Sterben mehr Muth gehöre als zum Leben, aber ich bin zu sehr von der guten Gesellschaft, umemandem zuzumuthen, eine langweilige Epistel durchzukauen, die höchstens für ihren Verfasser interessant ist. Meine Schulden vermahe ich meinen Freunden, falls meine Gläubiger sich meiner erinnern sollten. Ich bitte den Herrn Pfarrer der Madeleinekirche, der mir befremdet war, eine stillle, sehr stillle Messe für das Heil meiner Seele zu lesen.“

Als Georges diese Zeilen gelesen, murmelte er wieder:

— Man thut immer Unrecht, sich nochmals durchzuleben, denn dann möchte man immer gerne von vorne anfangen, gerade so, wie man sein Leben nochmals von vorne anfangen wollte, um sich zu bessern. Mein Testament bleibe wie es ist, um so mehr, als ich Niemanden enterbe.

Darauf ging er in seinem Zimmer auf und ab, als hätte er etwas vergessen.

— Ach Gott! sagte er sich dann, ich habe vergessen zu speisen. Wohlan! man soll nicht sagen, daß ich hungrig gestorben sei.

Er war spät aufgestanden, nun wars sieben Uhr. Er entschloß sich, wie Ludwig XVI. nach seiner Verurtheilung, zu speisen. Ein letztes mal wollte er sich in jenem Maison d'Or einfinden, wo er Alles verloren hatte, seine Jugend, sein Vermögen und seine Willenskraft, die mehr ist als Vermögen. Er kleidete sich an und erstaunte, wie er den ganzen Tag in so verwahrloster Toilette habe verbringen können.

— Wenig fehlte, dachte er, und ich starb ohne meine letzte Toilette!

Er schellte seinem Diener, nachdem er seine Pistole versteckt hatte, und sprach:

— Ich habe Dir gesagt, daß ich um sieben Uhr verreisen werde. Ich werde aber später reisen, da ich früher noch im Maison d'Or essen will. Um Mitternacht hole mich ab.

— Sehr wohl, Herr Graf. Wenn aber Besuch kommt?

— So sage, daß ich verreist sei.

— Und wenn Briefe für Sie kommen?

— So schicke sie mir nach.

— Aber wohin, Herr Graf?

d'Aspremont schwieg. — Wohin, ja wohin? murmelte er. Wohin reise ich eigentlich? Wohl in die andere Welt.

Auf ein Zeichen entfernte sich der Diener, der Graf aber schob sein Pistolen in die Tasche und stand dabei in derselben fünf Louis. Ihm war's recht, daß man nach seinem Tode fünf Louis bei ihm finde, damit alle Welt wisse, er sei nicht aus Geldmangel gestorben. Darauf grüßte er und ging weg. Wen grüßte er? Ich weiß es nicht. Sein Leben vielleicht, eine Erinnerung, ein Bild, einen Schatten der Vergangenheit.

Bon der Straße Taitbout, wo er wohnte, ging er geradenwegs nach Maison d'Or, ohne rechts oder links zu sehen. Aber auf dem Boulevard, da alle Leute stehen blieben, um den Wagen der schönen Herzogin von Montefalcone vorüberfahren zu sehen — jener seit acht Tagen in Paris berühmt gewordenen Schönheit — blieb auch er stehen, und als er ihr Antlitz sah, mußte er denken, daß es doch traurig sei, aus der Welt zu schei-

der gegenwärtigen Lage eine feste und entschlossene Regierung beunruhigen. Hinter den Stimmzetteln, welche Europa in Erstaunen gesetzt haben, liegt keine Idee; denn es ist unmöglich, in dieser Coalition von Leidenschaften, Gelüsten und Zorn, welche wir vor uns sehen, eine Idee zu entdecken. Im Herzen einer demokratischen Gesellschaft, wie die unselige, mit der unendlichen Zerstörung des Eigenthums und der starken Organisation des Landes könnte übrigens diese Coalition nicht ohne die unsäglichste Thorheit den Streitkräften der öffentlichen Gewalt Trost bieten. In dieser Welt gibt es in der That nichts Furchtbare außer dem Zusammenstoß der Ideen, weil die Ideen allein die Hingabe, die Aufopferung, den Heroismus der Seelen erzeugen können.

In unserer Zeit aber, nach hundertjährigen Kämpfen um dieselbe Sache, und nachdem die Ideen der Revolution schließlich in alle Geister eingedrungen sind und alle Überzeugungen geformt haben, stehen keine Ideen mehr einander gegenüber. Der Kaiser braucht also nur mit Entschlossenheit auf der liberalen Bahn zu beharren, welche er eröffnet hat; jedoch sollte er hierbei ein ganzes neues Geschlecht, welches jung, stark, intelligent und namentlich mutig und überzeugt ist, an seine Seite rufen.

Dies, werther Herr, sind die Gesinnungen, welche die gegenwärtigen Verhältnisse in mir erwecken. Ich habe mich über diesen Gegenstand weitläufig verbreitet, weil ich Werth darauf legte, bei einem Mann von Ihrem Ansehen keine falschen Eindrücke fortbestehen zu lassen. Wenn einige Ihrer Freunde, wie Sie, über die wahren Ansichten eines der ältesten Diener des Kaiserreiches irre geführt sein, und wenn Sie es für nützlich halten sollten, sie zu enttäuschen, so überlasse ich es Ihrem Ermessen, dies in der Ihnen geeignet scheinenden Weise zu thun.

Ich benütze diese Gelegenheit, werther Herr, um Ihnen die Versicherung meiner Hochachtung und Sympathie zu erneuern.

F. v. Persigny.

Zum Petarden-Attentat.

Prag, 15. Juni. Nachdem in letzterer Zeit unsere Stadt durch Plakate, theils aufreizenden Inhalts, theils Einladungen zu Meetings enthaltend, beunruhigt worden war, kam es bekanntlich zu jenem verbrecherischen Attentat vor dem k. k. Polizeigebäude, wobei glücklicher Weise kein Menschenleben zu beklagen ist, aber die Existenz eines verzweigten, hochverrätherischen Planes zum Vorschein kam. Die Explosion der Petarde am 11. d. M. dürfte, wenn nicht von unserer Sicherheitsbehörde so gleich in so energischer und erfolgreicher Weise vorgenommen worden wäre, kaum vereinzelt geblieben sein, vielmehr sollen unzweideutige Beweise vorliegen, daß eine Coterie exaltirter Jünglinge mit dem Gedanken umging, Petarden zu werfen und auch das Kaiser-Franz-Monument am Quai in die Luft zu sprengen.

Der Vorgang der Explosion des Hohlgeschosses ist aus den Berichten der hiesigen Blätter hinlänglich bekannt; interessant aber dürfte das Gutachten Sachverständiger über das Hohlgeschoss selbst sein. Demnach war es eine alte österreichische Spündige Hohlkugel, die entweder als altes Eisen verkauft oder gelegentlich bei den alljährlichen scharfen Artillerieübungen aufgefunden worden ist; auch macht sich die Ansicht geltend, daß sie zur Zeit der preußischen Invasion in die Mol-

dau versenkt wurde und, von Privathänden herausgezogen, in unberufene Hände gelangte.

Die Nachforschungen bezüglich der Thäter haben rasch und schnell auf die Person eines gewissen Vincenz Kerber, angeblich Bibliothekar des Arbeitervereines „Dul“, geführt, der auch tagsdarauf in einer nebst seiner ordentlichen Wohnung in Miete gehaltenen geheimen Wohnung aufgefunden und verhaftet wurde. Von besonderen Umständen war die Verhaftung begleitet, da die Thüre des Zimmers, das Kerber bewohnte, von innen verriegelt war und man nur durch das Fenster, nachdem der Arrestierte auf denselben Wege sich über Aufforderung gestellt hatte, in das Gemach gelangen konnte.

In dem Gemache wurde eine Presse, eine Menge Schriften und Bücher, Gießerei und Werkstätte, auf den „Blank“ bezügliche Stampfliken, zwei Pfund Schiebpulver und ein Stück Lunte vorgefunden.

Die fälschten Correspondenzen und Papiere sollen ein reichhaltiges Material über die Verbindungen Kerbers und die Ausdehnung der hochverrätherischen Tendenzen bieten. Es wurden auch Proben von galvanoplastischen Münzabdrücken so wie Andeutungen vorgefunden, daß man auch falsche Noten zu drucken beabsichtigte.

Die vorgefundenen Papiere, namentlich aber die Notirungen des Verhafteten weisen auf zahlreichere, an sich wohl weniger bedeutende Verbindungen hin, deren Fäden, abgesehen von jenen in Böhmen selbst, bis in die Schweiz (Mazzini), Paris, Berlin, Dresden, ja selbst bis Nord-Amerika reichen. (W. Abdp.)

Die heutige amtliche „Prager Zeitung“ bringt folgendes Dementi: „Der „Pokrot“ hatte sich unterm 7. d. M. aus Wien folgende Sensationsnachricht mittheilen lassen, um daraus in seiner Weise Capital zu schlagen: „Der Belagerungszustand hing über ganz Böhmen wie das Schwert des Damokles an einem schwachen Haare. Die Minister Giska, Herbst und Hasner beantragten nämlich beim Kaiser, daß in Böhmen der Belagerungszustand eingeführt werde, da bei der gegenwärtigen Pres- und Versammlungsfreiheit vollständige Widergesetzlichkeit der böhmischen Bevölkerung gegen die geltigen Verfassungsgesetze zu besorgen sei. Der Kaiser aber, nachdem er die Meinungen der übrigen Minister vernommen, gab den genannten Herren ganz entschieden zu verstehen, daß er nicht die Nothwendigkeit einsehe, in so scharfer Weise gegen die böhmische Opposition einzuschreiten.“ Nach einer Mittheilung des Herrn Ministerpräsidenten vom 12. d. ist diese Nachricht in allen ihren Theilen ganz unbegründet und der „Pokrot“ wurde heute durch die hiesige k. k. Staatsanwaltschaft veranlaßt, die Mittheilung seines angeblichen Wiener Correspondenten zu widerrufen.“ Uebrigens wurde, wie man der „Deb.“ aus Prag telegraphirt, eine halbe Stunde von dort auf dem Felde bei Werschowitz gestern eine gefüllte Granate versteckt aufgefunden. Die Untersuchung hierüber ist eingeleitet.

Czechische Selbstporträts.

Prag, 15. Juni. Die Bemühnisse im Schooße des Arbeitervereines „Dul“ fanden in der vorgestern im Berathungsraale des Altfiädter Rathauses stattgefundenen General-Versammlung dieses Vereines ihren drastischen Nachhall. Schon der Rechenschaftsbericht des Ausschusses berührte diese Saite durch die Mittheilung, daß sechzig Mitglieder, „theils aus unbegründetem Misstrauen,

theils aus Parteilichkeit ausschieden und einige auch ausgeschlossen wurden.“ (Ausgeschlossen wurden mehrere Mitglieder des Ausschusses wegen „Schmähung und Verdächtigung des Präsidenten.“) Der Rechenschaftsbericht bedauert, „daß die Leidenschaft auch im Vereine eingesessen; es gebe allerdings auch im Leben der ausgezeichneten Männer Momente, in denen ihre Handlungsweise nicht über jeden Zweifel erhaben dastehe, aber da sei es durchaus nicht angezeigt, eine solche Verirrung gleich zum Schaden der guten Sache in die Welt auszuspielen und an den Pranger zu stellen. Es sei bekannt, welche Angriffe besonders in letzter Zeit gegen den Präsidenten (Dr. Chleborad) gemacht worden seien, man möge sich durch diese Ausschweifungen einiger Fanatiker an der guten Sache nicht irre machen lassen.“ Herr Chleborad fand in der General-Versammlung Gelegenheit, sich über diese Angriffe seiner Persönlichkeit aufrichtig zu äußern. Nachdem er zunächst die nötigen Statuten-Änderungen zur Sprache gebracht und der Polizei-Behörde, vor allem dem (als Commissär anwesenden) Herrn Debra seinen Dank ausgesprochen für die „Geduld, die sie dem Vereine gegenüber bewiesen“, ergriff das Vereinsmitglied Herr Scholler das Wort, um ein Inserat vorzulesen, das in dem neuen Arbeiterblatte „Duln“ enthalten war. In diesem Inserate richtet das Mitglied des „Dul“, Herr F. J. Loh sammt Genossen an Herrn Dr. Chleborad eine Interpellation, in welcher derselbe aufgefordert wird, über eine Reihe von Gerüchten Auskunft zu geben. Die Gerüchte lauten dahin: „1. daß in der auf einige wenige Jahre vom „Dul“ gemieteten Mühle die ungeheure Summe von mehr als 3000 fl. verbaut worden sei; 2. daß beinahe zwei volle Monate nicht gemahlen werden könnten, obzwär für diese ganze Zeit das Gefinde gedungen war und bezahlt werden mußte; 3. daß im Hause „U Raismonu“, das nur für wenige Jahre gemietet wurde, Tausende von Gulden verbaut worden seien; 4. daß der Verein bei Kohlen, Mahlproducten und verschiedenen anderen Consum-Artikeln Verluste erlitten habe, während einzelne Private, die mit diesen Artikeln Handel trieben, mit Gewinn arbeiten; 5. daß die Schneiderwerkstätte keine 23 Prozent trage oder je getragen habe, wie Herr Dr. Chleborad auf Ehre öffentlich versicherte; 6. daß in dem Schnittwaarenlager als Leiter ein Mann angestellt sei, der noch vor Kurzem eine einfache Einlage in die Bücher nicht einzutragen vermochte; 7. daß das Feld, welches für die Maschinen-Section „Pluh“ angekauft worden ist, durch lange Zeit brachliege, obzwär die Interessen für den nicht bezahlten Kaufschillingsrest bezahlt werden müssen, und daß diese Interessen aus den Einnahmen des gesammelten Vereins, also aus den Einnahmen aller „Dul“-Mitglieder, ob sie am „Pluh“ teilnehmen oder nicht, bezahlt werden; 8. daß Herr Dr. Chleborad gedroht habe, die Anweisung auf die 800 fl., welche er sich so geschicktweise auf sein Journal „Fednota“ erwirkt, an einen Juden zu verkaufen, wenn sie nicht alsbald ausbezahlt werde.“

Die Interpellanten verlangen Antwort im „Gesetz Dulan“ und nicht in der „Fednota“, welches Blatt ihnen besonders seit der Zeit mißfallte, als „von den Schwieien der Arbeiter 800 fl. aus der Vereinscasse auf dasselbe bezahlt wurden.“

Herr Dr. Chleborad schrie schon nach den ersten Worten auf: „To je skandal!“ und fiel endlich dem Redner ins Wort, um ihm Vorwürfe darüber zu machen, daß er diesen Angriff überhaupt der Beachtung würdigte. Man möge eine Commission zur Prüfung des

den, wenn sie noch solche Frauen trage. Merkwürdiger Weise trafen sich die Augen des Grafen und die der Herzogin. Warum sah sie gerade ihn an? Ich weiß es nicht. Vielleicht war er der Einzige, der werth war, von ihr angesehen zu werden. Aus ihren Augen brach auf ihn ein heißer Blitz. —

Der Graf ging weiter nach Maison d'Or. Er dachte: Bei meinen schlechten Umständen hoffe ich nicht mehr einen Freund zu finden, aber in Ermangelung eines Mannes nehme ich ein Weib. Statt wie Socrates will ich wie Alcibiades sterben. Ah! wenn diese schöne Herzogin mir nur eine einzige Stunde gewährte! wie selig ging ich in die andere Welt!

Auf der Treppe des Hauses fragte er, ob nicht irgend welche Damen anwesend seien, die augenblicklich ohne Freund ihr Dasein fristen. Man antwortete, daß Fräulein Lucia auf Nr. 6 Clavier spiele. Die Lucia war eine Alterschauspielerin ohne Theater, nicht aber auch ohne Publicum. Sie ward „Sonnenblume“ genannt, weil sie sich nach dem Golde drehte, wie die Sonnenblume nach der Sonne. D'Aspremont kannte sie gut; er ging zu ihr, peinigte mit ihr das Clavier und bot ihr ein Diner an. Obgleich sie in der Anhoffnung eines solchen gekommen war, machte sie einige Einwendungen, bis er erklärte, er werde eine andere holen. Darauf setzte sie sich mit ihm zu Tisch und Beide plauderten aßen und tranken bis nach zehn Uhr, wo der Nachtisch aufgesetzt ward. Da brachte der Graf seine Pistole vor und legte sie auf den Tisch.

— Was für ein Ding ist das? fragte Fräulein Sonnenblume, hellächelnd, um ihre Furcht zu verbergen.

— Das? das ist der Tod! Oder nein: das ewige Leben!

— Und mit wem schlagen Sie sich?

— Mit mir selbst, denn ich habe keinen ärgeren Feind als mich selbst. Ich schlage mich daher auch nicht auf zehn, nicht auf fünf Schritte, sondern hart am Leibe.

Dabei setzte er die Pistole an die Stirne. — Man klopfte. Es war der Diener des Grafen, welcher einen fünfach versiegelten Brief brachte.

— Hatte ich nicht gesagt, daß ich verreist sei? fragte Georges wütend.

— Allerdings, Herr Graf, aber einen fünffach versiegelten Brief wollte ich nicht nachsenden, sondern selbst überbringen.

D'Aspremont unterzeichnete das Recepisse und gebot seinem Diener, um Mitternacht wiederzukommen. Als derselbe fort war, warf der Graf den Brief geringfügig auf den Tisch.

— Was? Sie brechen ihn nicht einmal auf? fragte Lucia.

— Wozu? fragte er. Weißt Du nicht, daß derlei Briefe nur Spöttereien der Glücksgöttin sind? Geld enthalten sie nie, wohl aber Verwünschungen und Forderungen ungestümer Gläubiger.

Wer weiß, ob dieser Brief —

— Ich sage Dir, daß ich es besser weiß. Ich erwarte nichts Gutes mehr auf dieser Erde. Mein Vater ist jung gestorben, meine Mutter ist ihm bald nachgefolgt; ich habe eine Schwester im Kloster, die mir vor zwei Jahren alles gegeben hat, was sie besaß, ich habe noch eine Tante, der ich 25.000 Francs durchgebracht, welche ihrem Enkel gehörten. Wollte ich mir 25 Louis ausleihen, ich fände Niemand. Es ist also unnötig, daß ich diesen Brief lese.

Lucia legte neugierig ihre Finger auf die Siegel und sagte:

— Ein A und ein M.

— Amen, antwortete er. Diese Initialen erinnern mich an nichts; verdüstern wir uns doch nicht durch irgend eine traurige Nachricht, die letzte Stunde unseres Beisammenseins!

— Die letzte Stunde!

— Es ist Ernst, entgegnete er, auf seine Pistole weisend. Ich habe meinen Tod auf Mitternacht festgesetzt und werde ihn da vollführen.

— Was soll denn mit mir geschehen? fragte Fräulein Sonnenblume neugierig.

— Mit Dir verhält es sich anders, Du schuldest nichts dem Tode. Alles der Liebe. Um 11 Uhr 55 Minuten sage mir Lebewohl und begib Dich zu einem anderen Schauspiel.

Man wechselte den Gesprächsstoff. Der Graf wurde zärtlich. Er löste Lucia's schöne Haare und wickelte sie sich um den Hals, um sie besser küssen zu können. Beide aßen vom selben Teller, tranken aus demselben Glas.

Mitternacht schlug, d'Aspremont griff wieder nach seiner Pistole.

— Lebe wohl, liebe Lucia, sagte er; Du bist fünf Minuten über die Zeit geblieben.

Und da sie nicht aufzustehen wollte, fasste er sie an, hob sie vom Sessel empor und führte sie nach der Thüre. Aber flüchtig wie ein Vogel machte sie sich los, huschte an den Tisch zurück, ergriff den Brief und sprach:

— Ich will nicht, daß Du Dich tödest, ehe Du diesen Brief gelesen!

ganzen Geschäftsgeschehens wählen. „Was meine Person anbelangt,“ fuhr Herr Dr. Chleborad fort, „muß ich noch einige Worte hinzufügen. Von einem Blatte her, für das ich noch unlängst mein Leben gelassen hätte, gefällt man sich jetzt in den heftigsten Angriffen wider mich. Zuerst erklärte man mich für einen Narren. Das ging aber bald nicht mehr, denn ich schrieb ein Buch, wie Narren es nicht schreiben können (dreimaliges Slava!); deshalb wählte man eine andere Taktik. Die „Narodni Listy“ veröffentlichten jetzt jede Insulte von Leuten, die wir aus dem Vereine hinausgeworfen haben; sie sind zum Kehrichthausen des „Oul“ geworden. Zwischen den Zeilen warf man mir Betrug und Gott weiß was Alles vor; ich bin aber ein guter Patriot, ich wollte den Vertretern des Blattes nicht schaden, die Uneinigkeit nicht vermehren; ich ging deshalb zu Dr. Julius Gregr und bat ihn, derlei Dinge nicht aufzunehmen, und er versprach mir auch in Sachen des „Oul“ indifferent zu bleiben. Da habt ihr den Indifferentismus! Von jedem Lumpen, den wir hinausgeworfen haben, nehmen die „N. Listy“ Verleumdungen auf. Unser Rieger, der erste Streiter für unser Volk (Slava!), mußte so viel Gregr'schen Arsenik ausstrinken, daß er schon aus Böhmen auswandern wollte! Und er hat doch geschwiegen, und deshalb werde auch ich schweigen. Schreibt, was ihr wollt! Auf dem Wege nach Brünn begrüßten mich die Hannaken als nationale Märtyrer (Slava!), und als ich sie fragte, weshalb sie mir diese Ehre erwiesen, da antworteten sie mir: „Vzdyt „Narodni Listy“ Vás melou!“ (Die „Narodni Listy“ haben Sie ja in der Arbeit!) Heute bringen die Narodni Listy als Beilage den „Český Dělník“ und in diesem ein Inserat gegen mich, das geradezu den Credit der Arbeiter schädigt. (Geschrei.) Diese Taktik ist perfid. (Lärm.) Sie schelten mich nicht nur einen Dictator, sondern auch einen Betrüger; ich frage euch, ist das nicht Schändlichkeit, ist das nicht eine Perfide? (Lärm.) Es ist eine Schändlichkeit! (Lärm.) Aber ich werde gegen die Unterzeichner des Inserates nicht gerichtlich einschreiten, ich verachte sie und beginne mich mit eurer Liebe.“ (Lärm und anhaltendes Slava!) — Herr Welsch beantragt unter allgemeinem Lärm, eine Erklärung gegen die „Narodni Listy“ abzugeben. Herr Scholler erklärt, sämtliche Unterzeichner jenes „Eingesendet“ seien bereits ausgeschlossen worden. (Gewaltiger Lärm, viele Redner melden sich zum Worte, aber ohne Resultat.) Darauf erhebt sich ein Herr Linhart: „Ich beantrage, daß wir in alle Blätter, mit Ausnahme der „Narodni Listy“, also sogar in den „Tagesboten“, in die „Bohemian“, ja selbst in den „Pr. Dennit“, die Erklärung einrücken, daß wir mit den „Narodni Listy“ nichts zu thun haben wollen. Sie sollen uns in Ruhe lassen, wir lassen sie auch! (Rufe: Angenommen!) Das sind schöne Demokraten! Neulich war ich in der Redaction, und da kam die Köchin zu Gregr, und er ließ sich von ihr sagen: „Gnädiger Herr, da bringe ich die Schlüssel!“ Und das sind dann Demokraten! Pfui!“ (Lärm.) Dr. Chleborad: „Ich habe mit meinen eigenen Ohren einen von ihnen sagen gehört: Wie wollt ihr die Arbeiter erlösen, wenn ihr euch auf die Clericalen stützt und auf eine Fraktion, die mit dem Adel geht! Ich bin auch Demokrat, ich bin auch liberal, aber ich will nicht auf so windigen Grundlagen Politik betreiben! Wir müssen mit dem Adel und mit dem Clerus gehen! Es lebe der Adel! Es lebe der Clerus!“ — Die Versammlung geht unter allgemeinem Lärm aneinander.

Sie erbrach mit fiebender Hand die fünf Siegel. Zwei Papiere fielen aus dem Umschlage; das erste war ein Brief, das zweite ein Testament.

— Lies zu! sagte Georges, Du wirst Dich schön angeführt sehen!

Sie las:

„Paris am 28. Februar 1867.

„Mein Herr!

„Ich bitte Sie, mich mit Geduld zu Ende zu lesen. Ich war ein Shawlfabrikant, habe seit meinem fünfzehnten Jahre bis zu meinem fünfundsechzigsten mich geplagt, zuerst um 12.000 Livres Rente einst zu haben. Später dachte ich, daß ich 80.000 Francs Rente haben müsse, noch später arbeitete ich auf eine Million los. Als ich diese hatte, fiel mir ein, daß sich eine zweite dazu gesellen müsse. Darüber bin ich fünfundsechzig Jahre geworden und habe nun weder Zähne noch Neigungen mehr, um meinen Reichtum so zu verzehren, wie ich als junger Mensch geträumt.“

Ich bin allein, ich hatte weder Zeit zu heiraten, noch dumm dahinzuleben. Ich versuchte zu leben, wie alle, die nicht leben. Die Lebensweisheit aber fehlte mir. Ich kaufte mir ein Haus, dann ein Schloß, ich besaß Pferde und Weiber, aber alles das erfüllte, befriedigte mich nicht. Ich ging auf Reisen. Aber ich verstehe nichts von Kunst, nichts von Natur; kaum habe ich so viel lesen und schreiben gelernt, als mein Stand erfordernte.

In Baden-Baden traf ich Sie! Ihr erster Anblick entzückte mich. Hätte ich doch Ihre Jugend, Ihre Gestalt kaufen können! Ich sah Sie im Trente-et-quarante, im Theater, auf der Promenade, ich studierte Sie, ich achtete auf Ihre Art, selbst das Unglück, den Verlust des Vermögens mit Heiterkeit hinzunehmen, fröhlich die Tage hinabzujagen! Und ich sagte mir, daß Sie ein

Zum ökumenischen Concil.

München, 11. Juni. Fürst Hohenlohe hat so eben an mehrere süddeutsche Cabinette die Einladung ergehen lassen, sie mögen die theologischen Facultäten der Landes-Universitäten über eine Reihe von Fragen vernnehmen. Als solche Thesen hat der bayerische Minister-Präsident aufgestellt: 1. Welche Abänderungen werden in den bisherigen praktischen und theoretischen Grundsätzen über die Beziehungen der Kirche zum Staate eintreten müssen, wenn die Lehren des Syllabus und die Unfehlbarkeit des Papstes auf dem nächsten Concil zum Dogma erhoben werden? 2. Werden sich die Kirchenrechtslehrer für verpflichtet erachten, die Lehre von der göttlich angeordneten Herrschaft des Papstes über die Monarchen, als zur Glaubenslehre gehörig, für die Gewissen aller Christen als bindend zu erklären? 3. Werden sich die Kirchenrechtslehrer für verpflichtet erachten, die persönlichen und realen Immunitäten des Clerus als juris divini, daher zur Glaubenslehre gehörig und für die Gewissen aller Christen bindend zu erklären? 4. Gibt es Kriterien, nach welchen zu beurtheilen ist, ob die Ansprüche des Papstes ex cathedra dogmatische Kraft haben und daher für die Gewissen aller Christen bindend sind, oder nicht, und welche sind diese Kriterien? 5. Welchen Einfluß werden Aussprüche des Concils, wie sie in den vorhergehenden Punkten angedeutet sind, auf den Volksunterricht haben? — Der „Allg. Ztg.“ wurden von einem zuverlässigen, nach längerem Aufenthalt in Rom nach Deutschland zurückgekehrten Manne, welcher dort in der Lage war, neben anderen Verhältnissen nahtlich auch die Projekte für das Concil kennen zu lernen, interessante Mittheilungen gemacht.

Denselben zufolge ist das Vorbild Pius IX. Gregor VII., und sein Lieblingsgedanke geht dahin, das in der Gegenwart für die Kirche zu sein und zu werden, was jener im Mittelalter für sie war. Er begibt sich darum mit dem vollen Bewußtsein theokratischer Tendenzen in den Kampf gegen den modernen Staat, und die feindseligen Auslassungen der „Civilta“ gegen diesen wie gegen die ganze moderne Civilisation, erscheinen als der Ausdruck der innersten Meinungen Pius IX. Der Jesuitengeneral selbst soll über die Sprache des von Mitgliedern seines Ordens redigierten Journals manchmal bedenklich werden und sich der Befürchtung nicht entschlagen können, daß dem Orden daraus in der Zukunft noch manches Unheil erwachsen werde. Die Curie beurtheilt die Stimmung der katholischen Welt nach den Huldigungen, die dem Papst aus derselben dargebracht werden; und darum mußte sie auch die Secundizeier in ihren Absichten mit dem Concil nur ermutigen. Man fürchtet bisweilen, daß die französischen Bischöfe sich dabei etwas schwierig zeigen werden; ein Widerstand von Seite der weltlichen Regierungen wird nicht in Ansatz gebracht, da man mit dem modernen Staat ohnehin gründlich gebrochen und schon bei der Projetierung wie bei der Ausschreibung des Concils von ihm ein völliges Abschneiden genommen hat, da es sonst nach der Praxis fast aller früheren ökumenischen Synoden gefordert gewesen wäre, mit den katholischen Staaten über Zeit und Ort, wie über die zu verhandelnden Materien des Concils in ein Einvernehmen zu treten. Die Trennung von Kirche und Staat ist in diesem neuesten Vorgehen von Seiten Roms constatirt, wenn auch im Syllabus die entgegengesetzte Theorie sanctionirt erscheint. Eine literarisch-wissenschaftliche Opposition und eine Laienbe-

wegung, wie solche hier und da bereits aufzutauchen anfangen, betrachtet man im Vatican nur wie einen Sturm in einem Glas Wasser.

Oesterreich.

Wien, 14. Juni. (Oesterreich und Montenegro.) Eine Mahnung an Rom. Die auf die Abtretung des türkischen Hafens Spizza gerichtete Forderung Montenegro's hat zu einer Reihe von Meldungen Anlaß gegeben, welche trotz sonstiger Varianten darin übereinstimmen, daß sie das österreichische Cabinet eine eclatante diplomatische Niederlage in Constantinopel erleiden lassen. Ich bin in der Lage den Sachverhalt richtig stellen zu können. Oesterreich hat in der ganzen Angelegenheit in Constantinopel kein Wort gesprochen. Russland war es zunächst, welches die Montenegriner unterstützte; Oesterreich, von St. Petersburg aus um seine Mitwirkung dabei angegangen, lehnte dieselbe sofort einfach ab. Der Fürst Nicolaus, dem inzwischen auch die Unterstützung Preußens zugestichert war, brachte in Wien die Sache persönlich zur Sprache, er mußte sich hier aber mit der Erklärung bescheiden, daß, wenn die Pforte sich zur freiwilligen Abtretung von Spizza verstehen würde, Oesterreich nicht das mindeste einzuhören hätte. Wenn ich noch hinzufüge, daß die Pforte diese Abtretung auf das entschiedenste verweigert hat, so habe ich alles erschöpft, was in der Angelegenheit zu sagen ist. — Von einer großen katholischen Macht — daß Oesterreich diese Macht nicht ist, glaube ich ausdrücklich beifügen zu sollen — dürfte dem römischen Stuhl in diesem Augenblick bereits ein bedeutsames Schriftstück übermittelt sein, der sehr maßvoll gehaltene, aber ganz entschiedene Ausdruck des Vertrauens, die Curie werde nicht blos allen Ernstes erwägen, mit welchem Programm sie vor das ökumenische Concil trete, sondern sie werde in keinem Falle, auch wenn sie es nicht als ihre wesentliche Aufgabe erkenne, den Inhalt der kirchlichen Satzungen mit den Anschauungen und Bedürfnissen einer neuen Zeit in Einklang zu setzen, Beschlüsse zulassen oder gar provociren, welche einen unmittelbaren Eingriff in die staatliche Sphäre darstellen. Es werde im andern Fall, und wenn nicht in der gedachten Richtung schon vorweg Garantien geboten werden könnten, an die weltliche Gewalt unbedingt und in erster Reihe die Nötigung herantreten, wenigstens den Episcopat des eigenen Landes von der Versuchung fern zu halten, den vermeintlichen Interessen der Kirche auf Kosten der realen Interessen des Staates zu dienen.

— (Grenzvertrag a. g.) Die „W. Z.“ veröffentlicht den Vertrag vom 9. Februar d. J. über die Feststellung des Grenzzuges zwischen der österreichisch-ungarischen Monarchie und dem Königreiche Preußen längs des Königreiches Böhmen und der preußischen Provinz Schlesien.

Wien, 16. Juni. (Die Eröffnung der Delegationen) in Wien, die für den 4. Juli in Aussicht genommen war, soll in der That um einige Tage, etwa auf den 11. oder 15. Juli verschoben werden. Peiter Nachrichten zufolge geschieht dies auf Antrag der ungarischen Regierung, die noch vor der Vertagung des ungarischen Reichstages die Justizreform-Vorlagen, über welche die Debatten am nächsten Dienstag im Abgeordnetenhouse beginnen werden, erledigt sehn möchte.

Prag, 15. Juni. (Noch eine Granate.) Heute früh wurde bei Verschowez nächst Prag eine gesetzte Shrapnelgranate neuer Construction aufgefunden.

Mann, der zu leben wisse, und ich trog meiner zwei Millionen ein armer Teufel! Da that mir leid, kinderlos zu sein. Ich wollte, Sie wären mein Sohn. Bittere Stunden habe ich im Nachdenken, in Neue verlebt. Wer wird, fragte ich mich, meine Millionen ausgeben, an denen ich lange Jahre gesammelt habe, um sie auszugeben und es jetzt nicht zu können? Soll ich mein Vermögen Betttern aus der Normandie hinterlassen, die ein Jahrhundert um den Besitz desselben processiren werden?

Ich wollte mich Ihnen nähern, aber ich war so blöde, daß ich nicht wagte Sie anzureden. Jetzt, wo ich am Tode bin, wage ich dies, und darum schreibe ich Ihnen. Beiliegend mein unwiderrufliches Testament; ich will mein Vermögen in den Händen eines Mannes wissen, der es würdig zu verausgaben weiß. Erlauben Sie, daß ich an der Schwelle der Ewigkeit Sie umarme.

Amadeus Marville.

— Das ist Wahnsinn! rief Georges, der noch nicht klar verstand.

— Wahnsinn sagst Du? antwortete die sogleich orientirte Lucia. Der Mensch spricht wie ein Weiser. Siehst Du denn nicht, daß er in Dir wieder auf und fortleben will?

Der Graf griff hastig nach dem Testamente und las:

„Ich Endesfertiger, Chef des alten Hauses Marville und Comp., wohnhaft zu Paris, Coliseumstraße 21, erkläre hiermit den Herrn Georges Grafen Aspremont zu Paris, Taitboutstraße 66, zu meinem alleinigen und ausschließlichen Erben, unter der einzigen Bedingung, daß er auf mein Grab einen Stein setzen lasse, der zu meinem Namen den seines Geschlechtes hinzugefügt trage.“

Am 27. Februar 1867.

Amadeus Marville.“

Lucia umarmte den Grafen und war im hellen Jubel.

— Du bist reich, rief sie, ihn küßend. Und ich auch, nicht wahr?

— Still! antwortete er, sein Pistol festhaltend. Das Ganze kann eine Komödie sein.

Er schrie und rief nach einem Faaker.

— Wohin willst Du? fragte Lucia.

— Ich gehe zu Herrn Marville, um ihm zu sagen, daß er sein Geld über anlegt.

In diesem Augenblicke trat d'Aspremonts Diener ein.

— Ich reise heute nicht mehr, sagte der Graf.

— Morgen aber, nicht wahr? fragte die Sonnenblume.

— Vielleicht. Auf alle Fälle nimm diese fünf Louis und kaufe Dir ein rothes Kleid, wenn ich sterbe.

Berächtlich sah Lucia die Goldstücke an und sprach:

— Fünf Louis! Was soll mir das?

— Du kannst sie Rosa oder Bertha geben, wenn Du sie nicht willst.

Rasch schob Lucia die fünf Münzen in ihre Tasche.

— Du wirst Dich nicht tödten, sagte sie, und wir werden uns morgen sehen.

— Morgen! sprach Georges. Das Wort hab' ich nie gekannt. Und er schüttelte Lucien die Hand und ging.

— Morgen! Wenn ich morgen aufwache und befindet mich nicht in einer anderen Welt . . . dachte er.

Schwebte ihm dabei das Bild der Herzogin von Montefalcone vor?

Tagesneuigkeiten.

— (Rectorwahl.) Am 12. d. wurde nach einer langen mehrstündigen Debatte der Director des astronomischen Institutes in Wien und Professor an der philosophischen Facultät, Dr. v. Littrow, mit sieben Stimmen gegen seinen Gegencandidaten, Professor Dr. Lott, zum Rector Magnificus der Wiener Universität für das Schuljahr 1869/70 gewählt.

— (Ein gewaltiger Orkan) suchte Montag und Dienstag Nachmittags Wien und seine Umgebungen heim und richtete mannsfache Verwüstungen an. Der Sturm wirbelte die Staubmassen der Stadt in einem Grade auf, wie man schon lange nicht gesehen. Eine Viertelstunde lang waren alle Straßen und Plätze in eine undurchdringliche Staubwolke gehüllt und das Passiren derselben beinahe eine Unmöglichkeit. Viele Bäume wurden theils ganz umgebogen, theils vollständig abgebrochen. Die beiden Orlau folgenden Gewitter und Regen waren unbedeutend, desto vehemente war Dienstag der Temperaturwechsel. Binnen wenigen Stunden sank das Thermometer um 14 Grade (Mittags + 24° R., Abends 10° R.). Auch in Prag und in anderen Orten wütete am 14. d. ein heftiger Sturm.

— (Gasse die ist abgelaufen.) Montag Morgens fand man bei Eröffnung des Bureau der Frachtausgabe am Staatsbahnhofe in Brünn die dort befindliche Gasse erbrochen und war daraus ein Betrag von über 3000 fl. abhanden gekommen.

— (Urtheilsfällung.) Nach fünfjähriger Verhandlung wurde am 15. d. M. vom Gerichtshofe in Korneuburg das Urtheil über den des dreifachen Mordes angeklagten Johann Solterer gefällt. Es lautet: Johann Solterer ist des Verbrechens des Meuchelmordes im Sinne der Paragraphen 134, 135, 3. 1, strafbar nach Paragraph 136 St. G., begangen dadurch, daß er in tödlicher Weise der Marie Hofbauer in der Absicht, sie zu tödten, am 3. December 1866 Arsenik beibrachte, in Folge dessen Marie Hofbauer am 4. December 1866 starb; dem Bruder Ferdinand im Februar 1867 Arsenik beigebracht zu haben, daß er am 5. Februar 1867 an den Folgen starb, endlich dadurch, daß er dem Josef Vogelsänger am 9. März, in der Absicht, ihn zu tödten, von rückwärts in den Nackenschuß und den Tod desselben durch die Zerschmetterung der Wirbelsäule herbeiführte, nicht schuldig, und wird vom Ersatz der Kosten des Strafverfahrens losgezählt. Der Staatsanwalt erklärte, daß er, nachdem er sich schon dem Anklagebeschlusse nicht angeschlossen, gegen dieses Urtheil keine Berufung anmeldete. Johann Solterer wurde demgemäß sofort auf freien Fuß gesetzt.

Locales.

— (Die Geschworenenliste) für das k. k. Preßgericht in Laibach für das Jahr 1869 liegt uns gedruckt vor, sie zählt 215 Geschworene, welche aus allen Wählerklassen entnommen wurden.

— (Über Sprachgrenzen in Österreich) erhalten wir durch die in dem soeben erschienenen 4. Heft des 15. Jahrganges der „Mittheilungen aus dem Gebiete der Statistik“ enthaltene, höchst interessante Arbeit des Regierungsrathes und Directors der administrativen Statistik, Dr. Adolf Ficker: „Über die Völkerstämme der österreichisch-ungarischen Monarchie und ihre Gebiete, Grenzen und Inseln“ Aufschlüsse, welche bei der eben in diesem Momente in Scène gesetzten Agitation für Abgrenzen eines slovenischen Verwaltungsgebietes an Bedeutung gewinnen. Es wird uns hier der ganze Verlauf dieser Linie in ihrer Verührung mit der deutschen, magyarischen, croatischen, italienischen und furlanischen Nationalität detaillirt. Dieselbe fällt durchaus nicht mit einer geographisch leicht fixierbaren Grenze zusammen. Schon dieser Umstand, sowie die in einem eigenen Abschnitte erörterte Schwierigkeit der Feststellung der Nationalität in einem gemischten Sprachgebiete beleuchten die unübersteiglichen Hindernisse der Abgrenzung der Verwaltungsgemeinden nach der Sprache. In Krain wird

das Verhältniß zwischen der deutschen und slovenischen Bevölkerung für Laibach mit 40:66 : 59:34; in dem übrigen Lande mit 5:45 : 94:42 angegeben. Zwischen diesen beiden Elementen bestand sonst die ungetrübte Harmonie, das slovenische Element schloß sich mit Wärme und Verständnis an das deutsche an, deutsche Clässler waren sonst die Lieblingslektüre der Jugend, an ihren ewig mustergültigen Gestalten entflammte sich das jugendliche Feuer und doch glühte nicht weniger lebhaft die Liebe zur slovenischen Heimat in der jungen Brust. Wenn es heutzutage anders ist, wenn das deutsche Element als ein fremdes, drohendes, bedrückendes dem einheimischen gegenüber gestellt wird, wenn man, um politischer Zwecke willen, um einen unerlässlichen Ehrgeiz zu stillen, den Feuerbrand zwischen verbrüdernde Völkerelmente wirft und die Sprache, statt als Mittel zur Einigung, als Werkzeug zur Absonderung missbraucht, so ist es gut, auf die Mahnungen hinzuweisen, welche solchen unreisen Versuchen die Wissenschaft der Statistik entgegenstellt.

— (Der Weinbau Krains) producirt auf 16.767 Joch jährlich 335.340 Eimer im Werthe von 1.341.360 fl. Krain gehört jedoch mit Dalmatien und Kärnten zu denjenigen Ländern Österreichs, welche den geringsten Ertrag per Flächeneinheit abwerfen. Als durchschnittlichen Ertrag kann man für die ganze Monarchie per Joch 28 Eimer annehmen. Der Krainer Wein ist sicher vermöge Qualität nicht allein zum Consum im Lande, dem bei der Einfuhr in geschlossene Städte die sammt Zuschlägen z. B. in Laibach 3 fl. 22 kr. per Eimer betragende Verzehrungssteuer entgegenwirkt, sondern auch zum Export geeignet. Thatsächlich sind auch bereits Sendungen nach Amerika gemacht worden, über deren Erfolg näheres zu erfahren von Interesse wäre.

— (Marschbereitschaft.) Die „Klagenfurter Zeitg.“ meldet: Dem ersten und zweiten Bataillon von Zohn wurde vorgestern Marschbereitschaft angeordnet. Dieselben sind nach Laibach bestimmt.

Neueste Post.

Prag, 16. Juni. (Pr.) Im clericalen Lager hat die Absicht der Jungzedchen, Gedenkfeierlichkeiten für Johannes Hus zu veranstalten, außerordentliche Consternirung hervorgerufen. Der Cardinal-Erzbischof hat den Bischöfen zur Pflicht gemacht, entschieden denselben durch den Clerus entgegentreten zu lassen, nöthigenfalls die Intervention der Regierung anzurufen.

Innsbruck, 15. Juni. (N. Jr. Pr.) Heute Mittags ist Landeshauptmann Haßlwanter an der Wasser sucht nach siebenmonatlicher Krankheit gestorben. Er war von der Stadt Innsbruck in den Landtag gewählt.

Triest, 16. Juni. (Pr.) Die hiesige Statthalterei hat den auf den 20. d. M. nach Fernetich im Bezirk Sessana ausgeschriebenen Tabor verboten.

Agram, 16. Juni. Im ungarischen Ministerathe wurde beschlossen, die Eisenbahnlinie Esseg-Sisak durch das DrJAVA-Thal bei Pozega im Sinne des Landtagsgesuches zu bauen.

Florenz, 16. Juni. Ein Schreiben aus Rom vom 15. d. M. meldet: „Man sagt, daß aus Paris sehr ernste Depeschen eingetroffen sind. Man hatte beschlossen, den Cardinal Berardi in einer außerordentlichen Mission nach Paris zu entsenden. Später Depeschen ließen die Abreise des Cardinals für morgen vermuten. Man glaubt, daß Marquis de Banville abberufen und Graf Armand nicht mehr nach Rom zurückkehren werde.“

Das Concil begegnet noch immer einer heftigen Opposition; Frankreich wünscht dasselbe nicht, Baiern bekämpft es, Österreich verhält sich gleichgültig und Spanien neutral, Italien aber ist demselben gewiß nicht günstig gestimmt. Man hofft deshalb im Vatican einige Besorgnisse. Monsignore Wolinski hatte als vermeintlicher Verfasser der im Krakauer „Ezaz“ erschienenen, dem päpstlichen Stuhle feindseligen Correspondenzen, einige Verfolgungen zu erleiden. Man müsse daher die

Entfernung einiger Polen aus Rom mehr der Staatsraison und nicht diplomatischen Rücksichten zuschreiben. Florenz, 16. Juni. In der verflossenen Nacht fand ein Mordversuch gegen den Deputirten Lobbia statt. Die Wunden sind nicht gefährlich. Der Mörder ist noch unbekannt. In der Deputirtenkammer gab Ferraris im Namen des Ministeriums dem Abscheu über dieses Attentat Ausdruck; die Kammer trat dieser Kundgebung in einer Tagesordnung bei.

Paris, 16. Juni. Der „Peuple“ veröffentlicht das folgende Schreiben des Kaisers an den Deputirten Baron Mackau: Ich habe das Schreiben erhalten, worin Sie mir im Namen Ihrer Wähler den Wunsch ausdrücken, daß meine Regierung stark genug sei, um den Angriff der Parteien zurückzuweisen und eine dauerhafte, gewährleistete Freiheit zu geben, indem man dieselbe auf eine feste und wachsame Regierung stützt. Sie fügen mit Recht hinzu, daß Zugeständnisse in Bezug auf Prinzipien oder das Fallierenlassen von Personen angesichts von Volksbewegungen stets unausgiebig sind, und daß eine Regierung, die sich achtet, weder einer Pression, noch einer Aufwallung, noch auch einer Emeute nachgeben darf. Diese Anschaungsweise ist die meinige. Ich bin glücklich, daß sie von Ihren Comittenten getheilt wird, wie dies auch, ich bin davon überzeugt, seitens der großen Majorität der Kammer und des Landes der Fall ist.

Paris, 17. Juni. Das „Journal officiel“ bringt folgendes Telegramm aus Saint Etienne vom 16. Juni: Die Truppen verhafteten eine Bande Bergmänner, welche die Arbeiten zu unterbrechen suchten. Die Truppen, nach St. Etienne zurückkehrend, wurden von der Menge, welche die Gefangenen befreien wollte, mit Steinen und Pistolen angegriffen. Die Truppen feuerten, die Angreifer flüchteten. 33 Gefangene wurden nach St. Etienne geführt, sechs bis zehn Ruhestörer wurden getötet, die Truppen hatten 4 bis 5 Verwundete.

Madrid, 17. Juni. Serrano wurde von den Cortes mit 193 Stimmen gegen 45 zum Regenten ernannt. Donnerstag erfolgt die Beleidigung Serrano's auf die Verfassung. Gerüchtweise heißt es, Silveta werde Minister des Neuzern.

Telegraphische Wechselcourse

vom 17. Juni.

Sperc. Metalliques 62.60. — Sperc. Metalliques mit Mai- und November-Zinsen 62.60. — Sperc. National-Anlehen 70.60. — 1860er Staatsanlehen 104.80. — Bankactien 749. — Creditactien 311.30. — London 124.15. — Silber 121.50. — R. t Ducaten 5.86

Angekommene Fremde.

Am 15. Juni.

Stadt Wien. Die Herren: Baron John, f. f. FME., von Graz. — v. Mengen, f. f. Ober-Neumann, f. f. Rittmeister; Reissner, Handelsm.; Lehrer, Fabrikant, und Hantz, Kaufm., von Wien. — Zelloufcheg, von Iller-Feistritz. — Carlin, Bauunternehmer. — Löwig, Reis., von Breslau. — Treu, Bauunternehmer, von Villach. — Paulicic, Handelsm., von Sejana. — Stampa, Kaufm., von Glins. — Dr. Mühlreiter, Chirurg, von Triest.

Glefant. Die Herren: Boschi, Inspector, und Millauz, von Triest. — Durstmüller, Kaufm., von Brünn. — Bärnfeld, Kaufm., von Wien. — Blau, Handelsm., von Kanischa. — Balme, Privatier, von Alexandrien. — Novat, Hausbes., aus Steiermark. — Deutsch, Kaufm., von Czakatum. — Wittner, Privatier, von Idria.

Meteorologische Beobachtungen in Laibach.

Juni	Zeit der Beobachtung	Banometerstand in Pariser Zoll 0.87 rebucitt	Seittemperatur nach Raumur	Windrichtung des Windes	Richtung Ziffern 24 Et. Pariser Zentim.
17. 6 U. Mg.	329.33	+ 8.1	SD. f. schw.	Regen	2.72
2 " N.	329.65	+ 12.6	D. sehr schw. f. g. bewölkt		
10 " Ab.	329.24	+ 8.0	D. sehr schw.	halbheiter Regen	

Früh nach halb 2 Uhr Regen, Nachmittag Wolfendecke gezeichnet, aus Ost ziehend. Abends ziemlich ausgeheiter. Empfindlich kalt. Das Tagessmittel der Wärme + 9.6°, um 5.1° unter dem Normale

Berantwortlicher Redacteur: Ignaz v. Kleinmayr.

Börsenbericht. Wien, 16. Juni. Neben Creditactien wurde heute der größte Umsatz in Anglo (344 bis 346), Wiener Bank (101), Dampfschiffactien (600) und 1860er Losen gemacht; die beiden Gattungen der Rente blieben stationär. Ungarische Grundentlastungs-Obligationen vertheuerten sich um 1/2 p.C.; Devisen waren etwas steifer, sind aber nur ein wenig im Preise gestiegen.

A. Allgemeine Staatschuld.

Für 100 fl.

	Geld	Waare
Einheitliche Staatschuld zu 5 p.C.: in Noten verzinstl. Mai-November	62.65	62.75
" " Februar-August	62.60	62.70
" " Silber " Jänner-Juli	70.70	70.80
" " April-October	70.65	70.75
Steueranlehen rückzahlbar (%)	98.25	98.50
Lose v. J. 1839	250.—	251.—
" " 1854 (4 %) zu 250 fl.	96.—	96.50
" " 1860 zu 500 fl.	105.30	105.50
" " 1860 zu 100 fl.	106.25	106.75
" " 1864 zu 100 fl.	125.80	126.—
Staats-Domänen-Pfandbriefe zu 120 fl. ö. W. in Silber	118.25	118.75

B. Grundentlastungs-Obligationen.

Für 100 fl.

	Geld	Waare
Böhmen	5 p.C.	92.50
Galizien	5 "	72.60
Nieder-Oesterreich	5 "	93.—
Ober-Oesterreich	5 "	93.—
Siebenbürgen	5 "	77.—
Steiermark	5 "	92.75
Ungarn	5 "	81.60

C. Actien von Bankinstituten.

Geld Waare

Anglo-öster. Bank	346.—	346.50
Anglo-ungar. Bank	116.25	116.75
Boden-Creditanstalt	280.—	284.—
Creditanstalt f. Handel u. Gew.	310.—	310.20
Creditanstalt, allgem. ungar.	101.50	102.—
Escompte-Gesellschaft, n. ö.	828.—	832.—
Franco-öster. Bank	126.75	127.—
Generalbank	74.—	74.50
Nationalbank	750.—	751.—
Vereinsbank	117.50	118.50
Berlehrsbank	139.25	139.75

D. Actien von Transportunternehmungen.

Geld Waare

Alsöld-Hiumaner Bahn	168.25	168.75
Böh. Westbahn	195.—	195.50
Carl-Ludwig-Bahn	234.—	234.50
Donau-Dampfschiff. Gesellsch.	598.—	600.—
Ferdinand-Nordbahn	193.—	193.50
Ferdinand-Nordbahn	2295.—	2297.—
Fünfkirchen-Barecer-Bahn	188.—	188.50
Franz-Josephs-Bahn		